Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 21 (1917-1918)
Heft: 8

Artikel: Die Standeskutsche : eine historische Zürcher-Novelle
Autor: Fehr, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665575

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Standeskutsche.

Eine historische Zürcher-Novelle von Max Fehr.

1.

Die bestbekannte, gottesfürchtige Zwinglistadt Zürich stand am Vorabend des Auffahrtsfestes 1687. Vom Großmünster herab mahnte die tiefe Betzeitglocke eine ganze, ehrbare Bürgerschaft, sich ungesäumt zur Ruhe zu begeben, um in frommer Sammlung den heiligen Tag anbrechen zu lassen.

Schon wollte auch der Hüttenwächter Lochmann auf dem Grendel sein Tor[1]) schließen, da begehrte noch, vom See her, ein seltsames Fahrzeug Einlaß in die Stadt. Der Augenblick des obrigkeitlichen Torschlusses war noch nicht überschritten, weshalb denn Meister Lochmann die Einfahrt auch ruhig geschehen ließ, nicht aber, ohne den Nauen mit seiner ungewohnten Ladung, den drei Schiffleute da in die Stadt fertigten, einer genauen Betrachtung zu unterziehen. Im hintern Teil des Schiffes stand auf drei Rädern eine vornehme Kutsche, deren viertes Rad übel zugerichtet auf dem Bocke lag. Vorn an die Deichsel der Kutsche gelehnt, sah man einen jungen Herrn, der den Blick scharf auf das Gasthaus zum Sternen gerichtet hatte, auf welches das Schiff augenscheinlich zusteuerte.

Dem Grendelwächter wollte scheinen, als hätte er die Schiffleute auch schon gesehen. Beim Namen konnte er sie zwar nicht nennen, aber sie waren — dessen besann er sich jetzt sicher — wohnhaft in Schmerikon und schon oft mit Rapperswiler Herrschaften oder mit Pilgerfuhren in die Stadt gekommen. Sie hatten doch alleweil gute Zeiten, diese Schmeriker, und ruderten mit ihren Nauen auf dem ganzen Ober- und Untersee umher, als ob all das blaue Wasser, das von den Bergen herunterkam, ausschließlich ihr Lehen wäre! Und er, Meister Lochmann, blieb ewig festgenagelt da oben auf seinem Seetor, von einer gestrengen Obrigkeit dazu verdammt, jahraus jahrein den Grendel- auf- und zuzumachen und im übrigen tatlos mitanzusehen, wie andere mit frischem Mut und gutem Glück ihr Kaufmannsgut mehrten! Ja, diese Schmeriker, die wußten ihre Lage am Ende des Obersees ganz anders auszunutzen, als er die seinige am Ende des Untersees!

Mit solch unzufriedenen Gedanken zog jetzt Meister Lochmann die schwere Kette an, die das Tor beschloß, und legte sich nieder auf seine Pritsche. Er drehte sich aber noch manches Mal hin und her, ehe er einschlief. Es war, als ob er ahnte, daß der kommende Tag ihm nicht eitel Rosen bringen würde.

Inzwischen war der fremde Nauen beim Sternen gelandet und seine vier Insassen ans Ufer gestiegen. Nachdem die Schiffleute ihr Fahrzeug fest-

---

[1]) Das einstige Grendeltor im Zürichsee, dessen oberer Teil, ein hölzerner Wachtraum, den Namen Hütte führte, gewährte Einlaß durch die Palissaden in die Stadt.

gebunden, zogen sie nicht ohne Mühe die dreirädrige Kutsche auf den Uferplatz und verschwanden mit ihr langsam und in aller Stille unter einem nahen Vordach. Der junge Herr, der hinterher mitgegangen, hatte mehrmals zur Vorsicht gemahnt. Er schien gar wohl zu wissen, wie streng in Zürich jeder Straßenlärm am Vorabend eines hohen Feiertages geahndet wurde. Wie er jetzt mit den Schiffleuten unter dem Vordach stand, fiel der Schein einer Stallaterne, die ein Knecht des nahegelegenen Gasthofs zum „Rappen" den Angekommenen entgegenhielt, auf seine frischen, aber etwas unruhigen Gesichtszüge.

„Wo ist Meister Nötzli?" rief er dem Knecht zu.

„Er ist noch nit da. Sie haben bei den Konstafflern die ganze Woche bis spät in die Nacht zu tun gehabt."

„Habt ihr ihn nit avisiert?"

„Doch, doch!"

„So vermeldet ihm, bis Mittwoch vor Pfingsten müsse die Gutsche fein reparieret und frisch lackieret sein. Er möge sie dann auf dem Land- oder Wasserweg, wie er lieber wölle, nach Rapperswil schaffen und alldort bei Herrn Ratsherr Curti gegen angemessene Belohnung, Weggeld und Diskretion abgeben!"

„Jawohl, Herr .... !"

„Und zum Wappen sölle er sonderheitlich Sorge tragen; vielleicht es einem tüchtigen Maler zur mehreren Ausschmückung geben ..."

„Jawohl, Herr .... !"

Nach diesem kurzen Gespräch kehrte der junge Herr und offensichtliche Besitzer der Kutsche zum „Sternen" zurück, während die Schmeriker Schiffleute durch das Hinterhaus den „Rappen" betraten, wo sie besser bekannt waren, da dieser Gasthof, als gewohntes Absteigquartier der Pilgerfuhren, sie schon öfters nach beschwerlicher Arbeit aufgenommen hatte. Meister Rüegg, der Gastwirt und Zürcher Pilgerführer, war ja überdies ihr Gespan und ließ es sich nicht nehmen, ihnen jeweilen vom Besten aufzutischen, was er in Küche und Keller vorrätig hatte.

Der junge Rapperswiler, der indessen die Gaststube zum „Sternen" erreicht hatte, erstaunte nicht wenig, als er zum Gruß mit seinem leibhaftigen Vor- und Geschlechtsnamen empfangen wurde. Zwei katholische Geistliche in langem, schwarzem Überrock, die er sogleich als Rapperswiler erkannte, saßen hinter einer Kanne Wein auf der Ofenbank und winkten ihm zu. Froh, so unerwartet Gesellschaft gefunden zu haben, reichte er ihnen die Hand:

„Herr Domenicus Rothenflur!"

„Herr Matteo Rüst!"

Und die beiden Geistlichen, fast im selben Ton:

„Was macht Ihr um diese Zeit in Zürich, Herr Bräutigam?"

Die Geistlichen standen kaum in der Mitte der dreißiger Jahre, weshalb der junge Curti mehr freundschaftlich als respektvoll zur Antwort gab:

„Hättet Ihr die Seel' des Wagners Stadler zu retten vermögen, so wäre ich nit hier! Aber der ist draufgegangen, und ganz Rapperswil bleibt ohne Gutschen-Doktor!"

„Aha, begreife!" meinte der eine Geistliche, „vor Pfingsten soll die Ehrenhochzeit sein, und die Standesgutsche ist aus Rand und Band!"

Ein breites Lachen, in dem etwas wie Schadenfreude stecken mochte, folgte diesen Worten. Der junge Curti, der es überhört, fuhr weiter:

„Ja; da kommt mein Herr Vater heute früh mit der honetten Idee, ich müsse nach Zürich und die Gutsche mitnehmen, um sie allhier bei Meister Nötzli nach aller Kunst reparieren zu lassen. Am ganzen See, vermeint er, besitze kein einziger Nötzlis Dexterität in derlei Sachen. Ich habe mich nach bestem Vermögen widersetzt, aber ..."

„Natürlich, die Jungfer Verena mag nit gerne am morgigen Feiertag ohn' Eure Gesellschaft sein ..."

„... aber mein Vater hat gesagt: entweder du fährst heut' nach Zürich mit der Gutsche, oder die Hochzeit wird zelebriert, wenn das vierte Rad von selber wieder mit der Gutsche zusammenwächst. Ein Curti fährt nit anders zum Altar, als in der Gutsche seiner Väter."

„Armer Herr Felix! Kommt, tut einen Zug von diesem Seewein; morgen seid Ihr wieder bei Eurer Jungfer Braut ..."

„Wie, morgen?" machte der Junker mürrisch, „möcht' wissen, wann ich morgen daheim sein kann! Ohne wichtigen Grund fährt morgen kein Bein zum Grendel hinaus bis nach der Predigt. Bei den verfluchten Satzungen!"

Der Gastwirt, der sich in einer Ecke der Stube zu schaffen machte, hatte die letzten Worte gehört und meinte jetzt, indem er ehrerbietig auf die drei Rapperswiler zutrat:

„Der Grendel muß allerdingen beschlossen bleiben am heiligen Auffahrtstag. Wer aber dem Hüttenwächter ein sonderlich Zeichen bringet, vom Herrn Stadthauptmann Goßweiler eigenhändig beglaubigt, der mag in früher Stunde, vor allem Zusammenläuten, wohl aus dem Tor aushin gelassen werden."

Diese Auskunft, die des Wirtes enge Bekanntschaft mit den obrigkeitlichen Satzungen verriet, wirkte wie eine Befreiung auf den jungen Curti. Sein von fallenden, rotbraunen Kunstlocken umrahmtes Gesicht hellte sich auf und nahm den Ausdruck einer unerwarteten, großen Freude an. Nur darum war er doch so ungern mit der Kutsche nach Zürich gekommen, weil er geglaubt hatte, nicht an dem Auffahrtsmahl im Hause und an der Seite seiner kleinen Verena teilnehmen zu können, sowie an der nachfolgenden, lustigen Schiffahrt auf dem Obersee. Erst gegen Mittag hätte er die Lim-

matstadt verlassen können und wäre mit seinem schwerfälligen Nauen wohl nicht vor abends fünf Uhr daheim angelangt; mit den Schiffleuten mußte man an Festtagen doch wohl oder übel unterwegs ankehren, sonst würden sie das Ruder gänzlich ohne Fleiß führen. Und anstatt der schönen Seefahrt an Jungfer Brenis Seite hatte der Junker den ganzen Tag über die nie enden wollende Heimfahrt am späten Auffahrtsmorgen im Geiste vorausgesehen. Jetzt aber machte ihm der Wirt plötzlich eine süße Hoffnung. Vor dem Zusammenläuten ...! Mit obrigkeitlicher Permission!... Süperb! Da konnte er ja am Mittag in Rapperswil sein.

Auch den beiden Geistlichen, die im Laufe des Nachmittags mit einer Pilgerfuhr von Richterswil her in die Stadt gekommen, leuchtete eine Idee auf.

„Hört, Herr Junker," meinte der spindeldürre Rothenflur, „wir wären nit übel froh, mitzufahren, statt den heiligen Tag allhier zu vergaumen. Was meinet Ihr?"

Bei dem Worte „allhier" warf der Sprechende einen so bedeutsamen Seitenblick auf den protestantischen Gastwirt, daß der Junker nur zu gut verstand, und ohne Zögern erwiderte:

„Ja natürlich, ihr fahret mit! Jetzt rasch die Schiffleut avisiert; und Ihr, Meister Gastwirt, schickt einen Buben zum Herrn Stadthauptmann, damit das Zeichen, so er uns geben soll, morgen früh bereit ist!"

Der Wirtsknecht Josua ging auf die Suche nach den Schmeriker Schiffleuten, ein Nachbarsbube lief zum Stadthauptmann; in der niedern Gaststube aber klirrten fröhlich die Becher, und in bestem Einvernehmen beschloß man den Abend, nicht ohne noch ein paar Pröbchen der possierlichen Geschichtlein angehört zu haben, die der jüngere, schon ordentlich beleibte Geistliche immer spruchreif auf den Lippen hatte, zum großen Gaudium seines Herrn Amtsbruders, der aus dem Lachen nicht herauskam. Vor ihren Rapperswiler Schäfchen hätten sich die Kirchenleute ja niemals so frei ausgelassen, wie hier in Zürich. Die ungehemmte Entladung tat ihnen denn auch bis tief, tief unter die Kutte wohl.....

Als eine halbe Stunde später die beiden obrigkeitlichen Gassenwächter, Meister Bernhard Stadler und Tobias Würgli, die kürzlich für die eifrige Versehung ihres Dienstes eine Lohnaufbesserung von zwei vollen Mütt Kernen erhalten, langsamen Schrittes die Weite Gasse herunterkamen und lange vor dem Rappen, länger noch vor dem Sternen stillestanden, erpicht auf Licht und Lärm, da mußten sie einander gestehen, daß an dem einen wie dem andern Orte sich alles in bester Ordnung vorfand. So setzten sie befriedigt ihren Rundgang fort; denn den jungen Curti konnten sie ja nicht hören, der sich in seiner Kammer unterdessen unruhig auf dem Lager hin- und herwälzte. Einmal war ihm das Bett zu kurz und zu warm. Doch dies war nicht der

Hauptgrund, weshalb er nicht einschlafen konnte. Grad vor seinem Fenster ragte der Aushängeschild des Gasthofs in die Luft hinaus. Ein milder Schein des nächtlichen Junihimmels fiel auf das zierlich geschmiedete Wahrzeichen. Er erkannte den Stern, und allerhand verwunderliche Gedanken von einem Unstern, der alles zum Bösen lenkte, und dann wieder vom verheißungsvollen Stern zu Bethlehem, hielten ihn noch lange wach. Und jedesmal, wenn er eine Gedankenreihe durchgesonnen, drehte er sich wieder auf die andere Seite, mit den Worten, die einem Hilferuf glichen:

„Fort muß und will ich!.. mit oder ohne Permission! Fort, fort zu.."

Schließlich aber blieb er doch einmal mitten im Satze stecken. Der Schlaf hatte ihn übernommen.

2.

Wiewohl er aber so späte Ruhe gefunden, war Junker Curti dennoch der Erste, der am folgenden Morgen, als am heiligen Auffahrtstag, fertig angekleidet und frisiert — er hatte die Perrücke über Nacht nicht abgenommen, sondern mit einem seidenen Tüchlein fest an die Schläfen gebunden — in die Gaststube hinunterstieg. Da er die beiden Geistlichen hier nicht vorfand, suchte er sogleich ihr Gemach auf und polterte heftig an die Türe. Statt einer Antwort vernahm er aber nur ein kurzes Pusten, dann das Knarren einer Bettstelle, und dann nichts mehr. Da litt es ihn nicht länger im „Sternen"; er trat in den stillen Morgen hinaus und schritt auf den nahen „Rappen" zu. Im Vorbeigehen warf er der brüchigen Standeskutsche der Curti von Rapperswil einen viel wohlwollenderen Blick zu, als er es noch am Vorabend getan. Doch nicht die Kutsche, sondern seine Schiffleute hatte er aufsuchen wollen.

Diese waren mit ihrem Nauen schon in aller Frühe beim Grendeltor gewesen, um sich für die Ausfahrt anzumelden. Allein der alte Hüttenwächter hatte sie aus seinem Erkerfenster über dem Tor nicht übel angeschrien. Ob sie denn nicht wüßten, daß man um diese Zeit ohne ein Zeichen aus der Stadt weder gehen, reiten noch fahren dürfe? Darauf waren die Schmeriker zurückgekehrt, nicht ohne eine heimliche Freude, dem alten Brummbär auf der Hütte in Bälde ein obrigkeitliches Zeichen unter die Nase halten zu können. Ihr boshaftes Lachen zeigte dem Junker, wie viel sie sich auf diese Satisfaktion schon jetzt zu gute taten.

Curti entsandte nun schleunigst den kaum zwanzigjährigen Jaggi Erni, den jüngsten der drei Schmeriker, ins Haus des Stadthauptmanns, zur Einholung der Permission. Herr Goßweiler hatte dieselbe bereitwilligst versprochen, umsomehr, als die beiden Geistlichen geltend gemacht, daß sie noch am Auffahrtsabend in Rapperswil ihres frommen Amtes zu walten hatten.

So wäre denn alles wohl geordnet und bereit gewesen. Die Schiffleute steckten den Permissionszettel, mit dem der Jaggi Erni schon triumphierend

zurückkam, zu sich und begaben sich noch zu etwas Milch und Käse in ihr Absteigequartier. Junker Curti kehrte höchst vergnügt in die Gaststube des „Sternen" zurück, wo unterdessen Herr Domenicus Rothenflur und Herr Matteo Rüst am Morgentisch erschienen waren. Still und menschenleer lag ringsum die Stadt, wie ein verlassener Gottesacker. Einzig die Wächter auf den hohen Kirchtürmen hätten etwa einen verspäteten Perrükier sehen können, der, noch zur Instandstellung irgend eines störrischen Kopfputzes bestellt, vorsichtig durch die Gassen huschte. Nachdenklich schaute der Junker zum Fenster hinaus, derweil die beiden Geistlichen sich lebhaft unterhielten.

Der Wirt, schon bestens an seine Rapperswiler Gäste gewöhnt, stand vor dem Tisch und zeigte ihnen als honetter Gastgeber seine schönste Seite, die Gesprächigkeit. In ununterbrochenem Fluß der Rede kramte er vom Neuesten aus, um das er wußte; und die Pfarrherren liehen ihm ein willig Ohr, fanden sie doch in Rapperswil für neue Kunde stets guten Absatz. Eben lobte der Wirt in höchsten Tönen die zürcherische Artillerie. Der jüngere Geistliche fand dieses Thema einen Augenblick gar verwunderlich für an einem Auffahrtsmorgen. Doch er besann sich rasch, daß ja in löblicher Stadt Zürich Kirche und Militär die beiden Angelpunkte bildeten, an denen das gesamte öffentliche Wohlergehen aufgehängt war, und daß man hier ebensogut an Christi Auffahrt von den artilleristischen Höllenmaschinen reden, als bei den Exerzitien mit besagten Maschinen sich als Abbild Gottes an der Lafette vorkommen mochte.

„Deswegen hat Rapperswil doch zehn Wochen eurem Werdmüller getrotzt, vor dreißig Jahren, als er's nehmen wollte," warf jetzt nicht ohne ein wenig Spott im Ton, Pfarrer Domenicus Rothenflur dem Wirt in die Rede.

„Ja, aber die neuen Stück', die sie jetzo ausprobieren auf dem Platz,[1]) die sollen ganz erschröckliche Wirkung tun. Die Konstaffler haben daraus ein' wahre Wüssenschaft gemacht, und der Zeugherr schafft ihnen in die Händ', soviel sie zu ihren Exerzitien nur immer gebrauchen. Die Werk- und Wagnermeister haben bis über den Kopf hinaus zu tun. Sogar die abkömmlichen Schiffknechte sind verordnet, beim Bau der neuen Wagen und Lafetten mitzuhelfen."

Jetzt wurde der junge Curti aufmerksam. Die letzten Worte des Wirtes hatten ihm unerwartet einen störenden Gedanken nahegelegt. Er durfte doch nicht von Zürich wegreisen, ohne sich der Gutschenreparation völlig versichert zu haben. Wenn aber die Werkmeister und Wagner auch fürohin nicht abkömmlich wären? Wenn Meister Nötzli keine Zeit hätte..?

Trotzdem die Pfarrer mit dem Wirt schon in recht lauten Tönen disputierten und etlichemal die Fäuste polternd auf die eichene Tischplatte nieder-

---

[1]) „Platz" hieß damals der Schützenplatz, wo heute der Hauptbahnhof steht.

gefahren, erstaunten alle drei nicht wenig, als sie den Junker plötzlich an ihnen vorbei und zur Tür hinausstürmen sahen ...

„Der ist nicht recht im Oberstübchen ..." machte der dürre Rothenflur mit bedeutsamem Augenzwinkern.

„Wie eben die Verliebten alle!" gab Herr Matteo Rüst zur Antwort, mit jenem herablassenden Ton, der bei jungen Geistlichen nicht selten die mühsam errungene, aber noch nicht genügend befestigte Resignation in derlei Dingen kundgeben soll. Der Wirt fand den Augenblick für gekommen, um die ihn längst auf den Lippen brennende Frage zu tun:

„Wohl ein' gar feine Jungfrau ...?"

„Dem Junker seine Braut?"

„Ja?"

„Eitel Milch und Blut. Im verwichenen Hornung, als die beiden den Ring gewechselt, war sie siebzehn Jahre ...."

„Und Geld ...?"

„Sssssst ...!"

„ ... Wie Heu im besten Jahrgang! ..."

Der Gastwirt wußte genug. Und wenn nicht, das geheimnisvolle Gebärdenspiel der beiden Rapperswiler hätte ihm alles Weitere verraten. Noch einmal machte aber Herr Rothenflur:

„Sssssst ...", und hielt den langen Zeigfinger vor den Mund.

„Versteht sich ... bei Felix und Reg ..."

Doch der Wirt besann sich beizeiten, daß er den beiden Geistlichen die Ehre eines solchen Schwurs nicht antun durfte. Man glaubte ja in Zürich schon längst nicht mehr an jene guten Heiligen.

3.

Die beiden obrigkeitlichen Gassenwächter, Meister Bernhard Stadler und Tobias Würgli, wären sie wieder des Wegs gekommen und hätten den jungen Curti den ganzen heiligen Morgen so konfus zwischen „Sternen" und „Rappen" hin- und herstürmen sehen, sie hätten unverzüglich dem Herrn Stadthauptmann Anzeige gemacht und damit den sicheren Grund gelegt zu einer neuen, obrigkeitlichen Anerkennung ihrer untadelhaften Dienste. Allein in diesem Augenblicke waren sie in einem ganz anderen Stadtviertel, und der Junker hatte gute Muße, über Gassen und Plätze seinem Kutschengeschäft nachzueilen. Als er jetzt wieder an dem defekten Familienvehikel vorbeikam, erinnerte er sich der Worte seines Vaters. Er sah die bestimmten Züge des sonst so gütigen Angesichts vor Augen. Es war unmöglich, unverrichteter Dinge heimzukehren. Und dann auch der Hochzeit wegen ...!

„Ist der Wagner dagewesen?" fuhr er einen der Schmeriker Schiffer an.

„Noch nit, Herr Curti."

„Donnerwetter, ja warum ...?"

„Er sei erst spät in der Nacht mit den Pioniers heimgekommen und liege noch im Bett."

War das ein Festtag für den Junker! Mußte denn wirklich alles in die Brüche gehen? Woher nun die Zeit nehmen, um den Wagenmeister noch zur Red' zu stellen, wenn es schon 8 Uhr geschlagen hatte? In einer halben Stunde begann ja das Zusammenläuten! Und wie sich versichern, daß Meister Nötzli die Gutsche pünktlich abliefern würde? ... daß ihm die Konstaffler nicht alle Zeit wegnehmen würden?

Wie der arme Junker jetzt neuerdings auf den Platz hinaustrat, kannte sein Inneres nichts von der feierlichen Sammlung, mit der sich in allen Häusern ringsum die Leute zur Festpredigt rüsteten. Er schaute gar trübselig und ratlos um sich her. Schon war es Zeit, die Ausfahrt anzutreten, und noch war nichts getan; ja weniger als nichts ...! Die Gewißheit hatte er, daß die Kutsche nicht instand gestellt sein würde. Und unter all' den gemischten Gefühlen, die ihn in ihrer Gewalt hatten, erkannte er jetzt das Drückendste, Dehmütigendste: die Scham darob, daß er nicht mehr vermocht hatte ..., daß er seinen Auftrag nicht mit mehrerer Dexterität und Autorität in Angriff genommen. Sein Vater würde in der Rapperswiler Ratsstube gewiß kein Hehl daraus machen, daß die Ehrenhochzeit wegen verspäteter Gutschen-Reparation hinausgeschoben werde und daß er, der Bräutigam, an allem selber schuld sei. Wie würde er dann dastehen, sonderheitlich vor dem Vreni und seiner Frau Mutter, die so große Stücke auf ihm hielten, das eine wie das andere? Nein, lieber auf die Heimkehr, das Auffahrtsmahl und alle Seefahrten der Welt verzichten! Wenn der Vater schon die versessene Meinung gehabt, ihn gestern nach Zürich zu dirigieren, so wollte er jetzt die Sache nicht präzipitieren, sondern dazu schauen, daß alles in bester Weise ausgeführt werde. Und die heilige Auffahrt, die nun einmal ein verflixter Unglückstag sein mußte, würde ja am Ende auch vorübergehen ...

4.

Auf solche Weise war Herr Felix Curti innerhalb einer schwachen Stunde von der gehobensten Stimmung zur tiefsten Resignation herabgesunken. Allein der Leser kennt ihn noch nicht voll und ganz, sonst würde er jetzt nicht anfangen, an einen gar traurigen Ausgang der Geschichte zu glauben. Was kann denn ein unglücklicher Sonntag[1]) einem jungen Menschen anhaben, der nichts anderes ist, als gerade ein Sonntagskind? Daß Herr Felix Curti eines war, das bezeugt nicht allein der Fortgang unserer Geschichte, sondern schon die bloße Tatsache, daß er mit einem so feinen und liebreichen Fräulein, wie das Vreni D.... es war, das Ringlein der Treue hatte wechseln dürfen.

---

[1]) Schweizerdeutsch für jeden Feiertag.

Der Junker hatte nämlich die eben genannte Resignation gar nicht gefaßt, ohne schon wieder in seinem Gedankenkämmerlein, worinnen alles drüber und drunter schien, eine Gegenwehr entdeckt zu haben für all' sein Unglück, eine Gegenwehr, die im Nu anwuchs zu den Dimensionen und Formen eines zürcherischen Freihauptmanns, der — wie sich Curti sofort besann — nicht weit von der Schifflände wohnte, und als alter Bekannter hie und da in des Junkers elterlichem Hause zu Rapperswil vorsprach.

„Ach ... ja!" rief er in lang gedehntem Tone vor sich hin, „richtig! Herr Freihauptmann Hans Jakob Eberhart! Das ist der Anker, der mich salvieren kann!"

Rasch überlegte er, wie er Hauptmann Eberharten seine Sache anhinstellen und explizieren wolle, auch ihn wegen der Konstaffler bitten, die Reparation der Kutsche Meister Nötzli förderlichst zu rekommandieren. Beim Himmel! mit Hilfe Herrn Freihauptmann Hans Jakob Eberhartens war es ja noch möglich, alles zum besten zu lenken!

Als er jetzt raschen Fußes die Weite Gasse hinaufeilte, dachte er gar nicht mehr daran, daß die Permission zur Ausfahrt aus der Stadt binnen einer Viertelstunde unwiderruflich ablaufen würde. Erst wie er einige Minuten später in der behaglichen Wohnstube des kinderlosen Ehepaares Eberhart saß, und durch's zierliche Glasfenster die ersten Kirchgänger dem großen Münster zustreben sah, fing es ihm an, lange zu währen, bis der Freihauptmann seinen Sonntagsputz beisammen hatte. Er ergriff ein Psalmbuch mit hölzernem Deckel, das geöffnet auf dem Tische lag, und fing an, ungeduldig darin zu blättern, als endlich die Tür des Nebengemaches aufging und der Ersehnte in vollem Kirchgangsstaat eintrat. Freihauptmann Hans Jakob Eberhart war ein unscheinbares Männlein von vielleicht fünfzig Jahren, bekannt für seine erstaunliche mathematische Fertigkeit, seine nie versagende Pünktlichkeit, und sein goldlauteres Wesen. Er beschaute sich zuerst den jungen Curti mit zusammengezogenen Augenbrauen — eine Gewohnheit, die er vom Distanzen-Estomieren behalten hatte —; als er ihn aber erkannte, wurden seine Züge so heiter, daß der Junker seine Sache mit einem Schlag für gewonnen erachtete.

„Herr Hauptmann, ein Wort nur ... Sie werden mich excüsieren ..."

„Willkommen, Herr Junker! ... Was ...?"

„Ein Wort nur, Herr Eberhart, ich bin erschröcklich pressiert ... ich möchte ..., Sie wären vielleicht ..."

Und er setzte, erst stammelnd, dann geläufiger, dem erstaunten Freihauptmann seine Sache auseinander, und wälzte sich die schwere, dreirädrige Standeskutsche der Curti von Rapperswil ab dem Herzen, auf dem sie die letzten vierundzwanzig Stunden, viel eher als auf dem Schiff oder unter dem Vordach des „Rappen", gestanden hatte. Seine Stimme wurde mit jedem

Worte freier und ruhiger; der Herr des Hauses, dem Lachen immer näher, leuchtete vollends vor Verständnis und innerer Anteilnahme, als der Junker seine vorhabende Ehrenhochzeit, mit all' den Bratendüften und Musikklängen, die in der Phantasie des Hauptmanns drum und dran hingen, ins Spiel zog. Das war ja ein' artige Komödie mit dieser Gutschen! Aber nur Mut; er würde schon helfen. Und der gute Mann zerfloß in Protestationen: „Kein Wort mehr über die Sach' ... ich kenne den Wagnermeister ..."

„Danke, Herr Hauptmann!"

„Was, danke? Sind wir etwa nit immer gut Freund gewesen, ich und Ihr Herr Vater? Auch der Maler soll das Wappen fein erneuern, ich werd' es selber in Augenschein nehmen!"

„Danke vielmal, Herr Freihauptmann!"

„Und daß die Gutschen rechtzeitig verladen wird," fuhr der Zürcher lachend fort, „dafür will ich auch in persona herhalten. Wegen mir sollt ihr die Seligkeit — ich meine die irdische — nit um eine Minute hinausschieben müssen!"

„O, wie gutgemeint von Ihnen, Herr Freihauptmann!" beteuerte der junge Curti, indem er dem bereitwilligen Helfer beide Hände entgegenstreckte. Wer indessen genau zugesehen hätte, würde wohl bemerkt haben, daß der doppelte Händedruck viel eher zur Beschleunigung des Abschieds dienen sollte, als zur Verlängerung der Dankbeteuerungen. Fort! fort! rief eine Stimme im Innern des Junkers. Der Freihauptmann, der diese Stimme keineswegs hören konnte, wollte schon gemütlich auf eine ganz alltägliche, familiäre Konversation überleiten, als seine Frau Eheliebste, die durch die Tür der Stube den freundschaftlichen Ton der beiden Männer und auch ein Mehreres vernommen, über die Schwelle trat ...

„Ein junger Herr Bräutigam?", fragte sie mit einem fragenden Seitenblick auf ihren Ehemann, ohne zu überlegen, wie sehr diese Frage ihr Horchen an der Tür verraten mußte. Der Freihauptmann stellte den Junker vor: „Er wird uns heut' ein' artige Gesellschaft sein."

„Ein' Ehr' und Zierde unseres Tisches ...?"

„Ich danke recht schön, aber ..." warf der Junker dazwischen, den es an allen Haaren fortzog.

„Schön von dem jungen Herrn, daß er heut' ..."

„Du gehst in diesem Fall nit zur Kirchen ...?" frug der Hauptmann schon seine Frau Liebste, doch in dem Augenblick — der Junker fuhr zusammen, als ob ihn ein Hexenschuß getroffen — fing auf dem nahen Oberdorf-Tor das Glöcklein zu läuten an. Und ohne Pause, schwer und feierlich, setzten jetzt die Großmünsterglocken ein, eine nach der andern, und über den Dächern erhob sich jenes sonntägliche Dröhnen, das dem frommen Bürger eine Labsal der Seele, dem armen Junker aber eine unsägliche Bestürzung brachte. Fast

schwanden ihm die Sinne. Er wußte nicht, was tun, was sagen. Zum Glück war's aber keine Schwäche, sondern nur eine vorübergehende, tiefe Konfusion. Und gerade in dieser Konfusion hatte er eine Eingebung, die aller Überlegung der Vernunft weit vorauseilte: mit dem ganzen Ungestüm seiner dreiundzwanzig Jahre fiel er erst dem Freihauptmann, hernach seiner Frau Eheliebsten um den Hals, rasch, rasch, stammelte ein paar Dankesworte und ... fort war er, zur Stube hinaus, schon auf der Gasse unten, ... was die Beine vermochten.

Und alle städtischen Kirchenglocken läuteten zum heiligen Auffahrtsfest.

Kopfschüttelnd schaute sich das Ehepaar an. Als der Freihauptmann, der sich zuerst erholt hatte, das kleine Erkerfensterchen aufriß, um dem Junker nachzuschauen und ihn zurückzurufen, war dieser schon längst um alle Ecken herum verschwunden. Nur sein violetter Sammthut und sein fein polierter Reisestock lagen noch auf dem Tisch. Frau Eberhart, immer noch kopfschüttelnd, strich mit ihrer glatten Handfläche den Hut zurecht und legte ihn samt dem Stock in eine zierlich bemalte Truhe.

Weder Herr Freihauptmann Hans Jakob Eberhart, noch seine Frau Eheliebste, konnten aber am selbigen Morgen in der Kirche die rechte Andacht finden; denn während der Hauptmann immer wieder dem absonderlichen Ausreißer, der Standeskutsche und der Ehrenhochzeit nachsinnen mußte, fuhr die letztere zu wiederholten Malen während der Predigt mit der zarten Hand an den Hals, wo sie etwas wie ein Nachgefühl verspürte, das Nachgefühl, ach! einer Karesse, der sie schon seit langen, langen Jahren des Gänzlichen entwöhnt war.

5.

Aber nicht nur Herr Freihauptmann Eberhart und seine Ehefrau verspürten an diesem kuriosen Auffahrtsmorgen stark menschliche Regungen. Bei den Schmeriker Schiffleuten war's nichts weniger als ein böser Kobold, der sie überfiel und schon wieder hinaustrieb an den Grendel, nur um daselbst dem Brummbär Lochmann zum Ärger ihr obrigkeitliches Zeichen wirken zu lassen und aus dem Seetor zu fahren wie eine vornehme Herrschaft. Und als der Junker so lange nicht erschien, litt es sie nicht ferner im „Rappen"; sie lösten ihr Schiff vom Pfahl, ließen den Buben Jaggi zurück und fuhren hinaus. Dabei verhofften sie, unter den scheelen Blicken des Hüttenwächters nachher wieder durch's Tor hereinzufahren und gemächlich den Herrn Curti mit den beiden Geistlichen abzuholen.

Als sie mit ihrem Nauen unter dem Tor angelangt, wo der Balken mit den scharfen Eisenspitzen quer über's Wasser lag und die Ausfahrt verwehrte, rief des Jaggi Vater, Meister Rudolf Erni, an die Hütte hinauf:

„He, Meister Hüttenwächter! zieht die Ketten!"

Nach geraumer Zeit erst erschien der graue Bart des Wächters im Erkerfenster der Hütte:

„Was wollt ihr nochmalen um diese Stund?"

„Wir wollen ußhin fahren!"

„Ich hab' euch schon gesagt, daß ihr ohne ein Zeichen nicht durchkömmt! Jetzt schert euch fort!"

Diese gar unfreundlichen Worte, die sie im Grunde erwartet hatten, schlugen nicht eher ans Ohr der Schiffleute, als der Erni ein lautes höhnisches Gelächter erschallen ließ. Gleichzeitig hob der andere Schmeriker den Zettel des Stadthauptmannes empor und schwenkte ihn wie ein Kompagniefähnlein hin und her. Der Kopf des Wächters verschwand zornrot im Innern der Hütte. Dann ging es wieder eine recht lange Weile, bis die Schmeriker das Rasseln der Kette vernahmen und der Eisenbalken sich langsam drehte, worauf sie denn mit ihrem Nauen vergnüglich hinausfuhren auf den offenen See. Kaum hatten sie aber das Tor passiert, hörten sie nochmals die Kette rasseln und sahen, wie der Balken sich schon wieder quer über das Wasser legte. Das war ihnen zuleid getan. Wie konnten sie jetzo wieder hineingelangen? Da war keine Zeit zu verlieren. Schleunigst kehrten sie den Nauen wieder um, fuhren bis an's Tor zurück und riefen zusammen an den Erker hinauf:

„He, Wächter, wollt Ihr uns nochmalen einlassen!"

Oben regte sich nichts.

„He, Meister Torwächter, wir müssen zurückfahren. Zieht die Ketten!"

Kein Meister Lochmann wurde sichtbar. Sie mußten zum dritten Mal eine unverschämt lange Zeit heftig und heftiger hinaufschreien, bis endlich das Gesicht des Wächters wieder im Torfenster erschien. Blaurote Zornadern schwellten seine Stirnseiten.

„Vermeinet ihr etwan, ich sei ein Hanswurst? Ihr Hundskerle! Ußhin, harin, ußhin, harin! Schert euch zum Teufel! ihr . . . . . ."

All der Ingrimm, den der Hüttenwächter in drei Jahrzehnten gegen die Schmeriker Schiffleute aufgespeichert, lag in den unflätigen Worten, die er ihnen vom Erker herab an den Kopf warf. Als die Schmeriker jetzt deutlich erkannten, daß sie die Geduld des Alten erschöpft hatten und dieser wohl um keine Bitte mehr nachgeben würde, blieb ihnen nichts anderes übrig, als der Palissade entlang zu fahren und zu trachten, mit den Zurückgebliebenen Augenverbindung herzustellen. Bald gelang es auch Meister Erni, an der Schifflände vor dem „Rappen" seinen Buben zu erspähen; mit den beiden Geistlichen stand er dort und schaute scheinbar höchst beunruhigt bald in die Stadt hinauf, bald auf's Wasser hinaus. Hoch richtete sich Meister Erni auf in seinem Nauen und reckte lange Arme in die Luft, um die an der Schifflände herbeizuwinken, da schlug, — als hätte er mit seiner weitaus-

holenden Gebärde das Zeichen gegeben — Bam! bam! die erste Münsterglocke an, und gleich darauf die folgenden. Die Glocken der übrigen Pfarrkirchen stimmten ein, und nach wenigen Augenblicken waren auch die Schmeriker von dem wohlklingenden Geläute umfangen, das in alle Winde Christi glorreiche Himmelfahrt verkündete.

Auf den Gesichtern der beiden Schiffer malte sich eine erschröckliche Bestürzung. Sie kehrten ihren Nauen hin und her, nicht wissend, was sie beginnen sollten. Und jetzt machte sich, diesmal am seitlichen Erker der Grendelhütte, auch der Kopf des Wächters wieder bemerkbar.

„Wollt ihr Sakermentskerle noch nit eures Weges fahren? Was soll dies Hin- und Herschweben und -schwadern vor der Palissaden, in allem Zusammenläuten?"

Doch die im Nauen hörten nicht mehr auf die Worte des Alten. Eine höchst verwunderliche Szene an der Schifflände nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Baumgarten, dem die Landenbergischen Reiter auf den Fersen waren, ist nicht so eiligen Schrittes am Felsenufer des Vierwaldstättersees angelangt, als man jetzt an der Schifflände, grade dort, wo die beiden Pfarrer und der Jaggi stunden, einen jungen Mann — der Curti war's — ohne Hut und ohne Stock dem Wasser zustürmen sah. Und als ob er der Tell gewesen, der den Ankömmling hätte retten müssen aus den Klauen des Landvogts, so sah man jetzo den Jaggi Erni mit einem tollkühnen Satz in ein Schifflein springen, mit fester Hand den Curti nach sich reißen und die beiden Geistlichen desgleichen. Und wiewohl der Rappenwirt und Pilgerführer heftig abmahnte und drohte — denn kein anderes, als sein eigen Schifflein hatten die Rapperswiler in der Eile bestiegen — ruderten diese ganz unbekümmert in allem Zusammenläuten hinaus an den Grendel, oder besser an die Palissaden, wo der Schmeriker Nauen auf der Außenseite hin- und herfuhr.

Die biedern Städtler aber, die, sei's über die obere Brücke, sei's der Schifflände entlang, der Morgenpredigt zustrebten, konnten sehen, wie das Schifflein mit den vier Insassen jetzt an der Palissade halt machte, wie das andere Schiff von außenher wie auf ein verabredetes Zeichen zur selben Stelle fuhr, und wie — in allem Zusammenläuten — der junge Curti voraus, die Geistlichen und der Schiffbub hinterher, alle vier in lustigem Schwung die Palissade überkletterten und jenseits ins andere Schiff hinuntersprangen. Hei, wie hurtig flogen die schwarzen Röcke der Gottesmänner über die Balken, wie blitzten ihre weißen Strümpfe über dem blauen Wasser! So etwas sah man in Zürich nicht alle Tage. Zum Glück konnten die Kirchgänger nicht hören, was der Grendelwächter, der von seinem Posten aus alles mitansehen mußte, für einen Lärm verführte . . . wie es da von „Dieben", „Frevlern" und „Schelmen" hagelte. Das wäre kein guter

Ohrenschmaus gewesen, grad vor der Auffahrtspredigt. Aber nicht einmal die Rapperswiler achteten Meister Lochmanns. Die Glocken läuteten zu feierlich. Und dann hätte sich der junge Curti ohnehin nichts daraus gemacht. Er gehörte zu den glücklichen Menschen, die, wenn die Aufregung am größten ist, plötzlich wieder sich selber finden. Und er lachte laut auf, als er jetzo mit den Schiffleuten und den beiden Geistlichen drüben im Schmeriker Nauen saß und von den Palissaden wegfuhr, den See hinauf, dem Vreni entgegen . . . . . .

Schon aber verstummten, als hätten sie ob der unerhörten Sonntagsentweihung genugsam ihr metallnes Haupt geschüttelt, eine nach der andern die Glocken der vier Pfarrkirchen, und alles ward wieder ruhig zwischen Schifflände und Grendeltor. Einzig das verlassene Schifflein des Rappenwirts trieb langsam der Wasserkirche zu.

6.

Die braven Leute aber, die auf dem Kirchweg mit eigenen Augen die absonderliche Szene am Grendel mitangesehen, waren an diesem Morgen in der Predigt gewiß keine Spur aufmerksamer als das Ehepaar Eberhart. Und als obendrein der Antistes im großen Münster in seiner Aufahrts-Predikation noch einen unerwartet scharfen Seitenhieb abgab auf die Päpstlichen, da sahen Etliche, ja sogar Viele, die zu seiner Kanzel aufschauten, im Geiste die schwarzen Röcke der beiden Geistlichen über den Palissaden schweben, und das ergötzliche Bild ließ sie nicht mehr los, bis die Predikation vorbei und die Kirche aus war. Dies war aber zugleich der Augenblick, wo die Neuigkeit hundert unsichtbare Flügel bekam. Schon auf der Kirchentreppe, dann auf der Münstertreppe, auf der Brücke, dem Weinplatz, an der Wühre, überall sah man kleine Grüppchen sich bilden, ein Weilchen stillstehen, und dann eiligst sich lösen, um anderswo zur Bildung eines neuen mitzuhelfen. Und aus allen Grüppchen entwischte der selbe, bald geheimnisvoll geflüsterte, bald lachend vorgebrachte Kehrreim:

„. . . . denket doch: in allem Zusammenläuten!"

„. . . . in allem Zusammenläuten! Ha, ha, ha!"

Etliche, worunter Klephe, die Magd des Antistes, wollten es einfach nicht glauben.

„Wie? In allem Zusammenläuten? Nit möglich! In allem Zusammenläuten! Du lieber Gott . . . . So etwas!"

Und sie eilte davon, mit großem Drang, das Unfaßbare heimzubringen.

Der Rappenwirt, nachdem er murrend seinen Kahn eingefangen, nahm sogar ein paar Freunde zu sich heim, um ihnen in einer Hinterstube — die Gaststube mußte er um diese Zeit gänzlich geschlossen halten — den ganzen Hergang der ungebührlichen Aushinfahrt der Rapperswiler haargenau zu explizieren. Doch ärgerte er sich dabei ganz unverhofft über sich selber, als

er inne wurde, daß er den Zusammenhang der Dinge, besonders aber deren Ursache, eigentlich gar nicht kannte. Schließlich führte er seine Freunde durch die Hintertüre hinaus unter das Vordach, wo auf drei Rädern das arme Corpus delicti, die Standeskutsche der Curti von Rapperswil, immer noch der Abholung harrte.

Aber auch das Corpus delicti versagte jede weitere Auskunft.

Nach dem Mittagessen wußte es das hinterste Bein in der Stadt, daß am Morgen, in allem Zusammenläuten, von etlichen Frömden, worunter auch zwei Geistliche, ein' unerhörte Freveltat und gröbliche Grendel-Violation verübt worden war. Und als einige Stunden später, nach der Abendpredigt, — der junge Curti war schon längst bei seinem Vreni — auf der Chorherrenstube der übliche Auffahrtskonvent der Herren Professoren und Präzeptoren löblicher Stadt zusammenkamen, und zum Schluß der Versammlung der oberste Schulherr, Herr Christoph Fries vom „grünen Schäfli" an alle Anwesenden die gewohnte Frage richtete, ob der eine oder der andere der Herren noch etwelches vorzubringen habe, da wurmte es dem Präzeptor Horner von der deutschen Schule gewaltig in der Kehle... War es nicht ein öffentliches Ärgernis mit diesen Päpstlichen? Man vermeine heutzutage, man müsse ihnen alles durch die Finger sehen. Wo blieb die alte Zucht und Strenge? Aber eben, seit im verflossenen Märzen der päpstliche Nuntius, Herr Cantelmi, vom ganzen Rat mit so unschicklichem Pomp vergaumet und vergesellschaftet worden, wollte jetzo niemand mehr den Bösen spillen ....

Da es denn wirklich niemand anders tat, so meldete sich auch Herr Präzeptor Horner nicht zum Wort, sondern schluckte seinen Ärger hinunter, wiewohl auf Kosten seiner ohnehin schon gar zerrütteten Gesundheit.

7.

Zehn Tage waren vorüber. Die Standeskutsche der Curti von Rapperswil war, nicht ohne Zutun Herrn Freihauptmann Eberhartens, von Meister Nötzli rechtzeitig repariert und abgeliefert worden. Am Mittwoch vor Pfingsten hatte sie den jungen Curti mit seiner kleinen Jungfer Braut und der ganzen, beidseitigen, ehrbaren Verwandtschaft hinterher nach Wollerau zum Altar geführt. Allein noch einmal sollte die Stadt Zürich den Junker seiner Freude entreißen. Zwei Tage nach der Ehrenhochzeit gab im Hause Curti zu Rapperswil der Schiffmann des oberen Wassers ein Schreiben ab, worin der junge Herr aufgefordert wurde, nicht später als am draufolgenden Samstag vor den Herren Untersuchungsrichtern in Zürich zu erscheinen, zur Verantwortung seiner unstatthaften, ja gröblichen Störung der heiligen Sonntagsruhe. Trotzdem also Herr Präzeptor Horner geschwiegen hatte, war die Entrüstung einer ehrbaren Bürgerschaft doch bis an

höchste Stelle vernehmbar geworden und hatte zu dieser scharfen Maßnahme geführt.

Die fünfzig Pfund unnachläßliche, obrigkeitliche Geldbuße, die die Richter ihm diktierten, drückten jedoch den Junker nicht halb so schwer, wie es vierzehn Tage früher die Kutschen-Reparation getan. Am Pfingstsonntag, gleichsam als Morgengruß, übergab ihm die zarte, kleine Vreni, nunmehr seine Frau Eheliebste, ein artig gesticktes Seidentäschchen, enthaltend die fünfzig Pfund in blanker Goldmünze. Sie hatte auf den Rat ihrer Mutter das Sümmchen von ihrem mitgebrachten Weibergut genommen und meinte, als er's nicht akzeptieren wollte:

„Nimm nur, freilich! Wer anders als ich war denn schuld . . . ."

Sie konnte aber nicht enden. Schon hatte der Junker ihr Köpfchen an seine Brust gezogen, wo die so überaus liebreichen Worte ungehört, aber nicht unverstanden, sich in einen langen, glücklichen Seufzer lösten.

Chunnt er ächt?

Nei, hüt mag i nümme schaffe,
Alles chunnt me z'hinderfür,
Jedi frei Minute stah-n-i
Dusse bi de Gartetür.
Chunnt er ächt?

Nei, wie mueß i wieder plange,
D'Sunne wott scho undergah,
D'Abigglogge föND a lüüte,
Und myn Schatz ist nanig da.
Chunnt er ächt?

Duße ghöri Oepper pfyffe,
's lauft en Burscht am Huus vorby,
's ist mer grad, i söt-en kenne,
's ist mer grad, als müeßt's en sy.
Chunnt er ächt?

Richtig, 's Gartetürli gyret.
Bis willkumm, bist äntli da!
Gell, jetzt blybst es Wyli bi-mer;
Ha gar mängsmal gfraget gha,
Chunnt er ächt?

Hans Gachnang.

Reisebilder aus dem Walliserlande.

Von M. Thomann.

5. Nach Ferpècle und auf die Alp Bricolla.

Wieder hatte unser gestriges Reiseprogramm einen argen Abstrich erfahren. Ja, „les chemins sont longs ici dans les montagnes." Es ging nicht an einem Tag nach Arolla und zurück und hinauf ins andere Zweigtal des Eringertales bis hin nach Ferpècle. Es war zu viel. Wir hatten genug und übergenug gestern von der Wanderung nach Arolla und todmüde schleppten wir uns die letzte Stunde von Haudères nach Evolena ins Hotel zurück. O diese letzten, langen „Trotte" auf schnurgerader Talstraße nach anstrengen-